

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Carlsruher Beyträge zu den schönen Wissenschaften 1765

Zweites Stück

Carlsruher
Beyträge

zu den
schönen Wissenschaften.

VIRGILIUS



Dritten Bandes II. Stück.

Frankfurt und Leipzig, 1763.

drucks und verlegt Michael Macklot.

Markgräf. Baden-Durlachischer privil. Hofbuchhändler

2. Buch
1. Teil

1. Buch

1. Teil
1. Buch



Bo

Seine
wer
ten entz
seligen
die sich
der eines
und mäu
trägt;
publick
schöner
sich Ech
wenn de
nicht; u
sich ein
zohet: so
der Klug
sich von
bindung
leser ha
Verschie



Von der Trennung der Wissenschaften.

Eine patriotische Betrübniß überfällt mich, wenn ich sehe, wie sich die Wissenschaften entzweyen, und eine die andere mit feindseligen Augen anblickt. Sie sind Schwestern, die sich schwesternlich lieben sollten; sie sind Glieder eines Körpers, zu dessen Vollkommenheit und männlichen Größe eine jede das ihrige beiträgt; sie sind Provinzen einer ansehnlichen Republick, die eine jede von ihnen erhält und verschönert. So unnatürlich nun es ist, wenn sich Schwestern hassen; so ungereimt es ist, wenn der Fuß zur Hand sagte: ich bedarf dein nicht; und so großen Schaden es bringt, wenn sich ein Reich durch innerlichen Zwist selbst verzehrt: so sehr ist es der Natur, der Vernunft und der Klugheit zuwider, wenn die Wissenschaften sich von einander absondern, und aus der Verbindung treten, worein sie die Natur selbst gesetzt hat. Sie sind verschieden; allein diese Verschiedenheit ist keine Ursache der Trennung,

S 2

sondern

sondern sollte sie desto genauer verknüpfen, weil eben diese Verschiedenheit, systematisch betrachtet, die Vollkommenheit des Ganzen befördert. Alle Wissenschaften arbeiten auf einen Zweck hin, und eine jede vereinigt ihre Kräfte mit den Kräften der übrigen; welche endlich in einem Zweck zusammen fließen. Dieser Zweck besteht in der Glückseligkeit und in dem Vergnügen der Menschen: denn ohne die Wissenschaften würde das menschliche Geschlecht kaum bestehen können, ein Volk würde roh, ungesittet, unmenschlich und nicht so glücklich und vergnügt seyn, als es bey dem Besitze derselbigen ist, welches die barbarischen Jahrhunderte genugsam beweisen. Wann also das ganze System der Wissenschaften seine verschiedene Kräfte auf einen Zweck hinrichtet; so muß dadurch die Vollkommenheit des Ganzen entstehen. Wenn aber einzelne Glieder sich selbst im Wege stehn, und die Zwietracht ihre Kräfte, die zu etwas besserem bestimmt waren, nicht nur aufhält und abnützt, sondern auch wider sie selbst zu ihrem Verderben reizet; so geht es, wie in einem Staate, wo die Bürger in ihre Eingeweide wüthen und sich selbst aufreiben.

Forsche ich nach der Ursache, warum einige Wissenschaften sich nicht vertragen können; so finde ich sie gar nicht in ihrer Natur und innerlichen Beschaffenheit, sondern in dem seltsamen Geschmack einiger, die diese oder jene Wissenschaft auf eine besondere Art behandeln. In
Gries

Griechenland, vornemlich zu Sokratis Zeiten, und hernach in Rom, ward die Weltweisheit nicht von den schönen Wissenschaften gesondert: und wenn wir die Philosophie selbiger Zeiten betrachten; so waren die Dichter die größten Weltweisen. * Dann nach dem damaligen Begriff, den wir im Cicero finden, war die Philosophie nichts anders, als eine Wissenschaft oder Erkenntniß der göttlichen und menschlichen Dinge, welche man den Poeten vor andern beizulegen muß. Die Weltweisheit und Dichtkunst sind also keine Widersacherinnen, sondern einige Köpfe, die zu sehr eingeschränkt sind, als daß sie mit beeden bekannt werden könnten, trennen sie, und deswegen verachtet oft ein Philosoph einen Poeten, und wird von diesem hinwiederum verachtet; denn viele Menschen haben den Fehler, der aber gewiß ein kleines Genie verräth, daß sie das, was sie nicht verstehen, verachten. Leibniz war der tieffinnigste Weltweise, und doch dabey ein schöner Geist: ich will zwar seine neue Philosophie keine des

S 3

mons

* Sollte man nicht überhaupt von allen schönen Wissenschaften in Vergleichung der Dichtkunst sagen können, was Aristoteles von der Geschichtskunde ins besondere sagt: Die Poesie ist etwas weit philosophischer und künstlicher, als die Historie. Denn diese handelt nur von dem, was einzelne Menschen oder Völker angeht, jene aber von allem.

Φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαίτερον ποιησις ιστορίας ἐστίν, ἢ μὲν τὰ γὰρ ποιησις μᾶλλον καθόλου, ἢ δὲ ἱστορία τὰ καθ' ἕναστος λέγει.

Poet. c. 9.

monstrirte Mythologie nennen; doch wird man mir zugestehen, daß er kein so großer Entfunder, oder kein Leibniz worden wäre, wenn ihm nicht die Natur einen dichterischen Geist gegeben, und er eine so schöne Anlage nicht weiter bearbeitet hätte. Kurz, Leibniz bewies, daß Weltweisheit und Dichtkunst, ja das ganze Chor der Wissenschaften in einem Geiste wohnen können, aber freilich nur in einem Geiste, der groß genug wäre, sie alle zu fassen!

Wessen Erkenntniß auf eine einzige Wissenschaft eingeschlossen ist; der sollte sich ja nicht über seine Grenzen hinaus wagen, und von andern Wissenschaften nicht einmal gut, geschweige übel urtheilen und sie verachten: denn er könnte die Einseitigkeit seiner Erkenntniß, und seinen geheimen Stolz nicht leichter und deutlicher offenbaren. Wenn ein Gottesgelehrter die Dichtkunst, die er nicht versteht, in seinem Urtheil herunter setzt; so muß er nothwendig falsch urtheilen, und also vor den Augen eines Mannes, der Geschmack hat und weiter sieht, seine Unwissenheit aufdecken. Wie viel klüger wäre es wenn er schwiege?

Die Quelle einer solchen Verachtung ist meistens ein geheimer Stolz, der alles, was er nicht hat, als eine Kleinigkeit ansieht, mit der man sich nicht viel abzugeben habe. Mancher finsterner Philosoph sieht die Dichtkunst, als ein Spielwerk an, das seiner Größe unanständig wäre — er mag nicht mit solchen geringe
fügt

fügigen Sachen seine Zeit verderben — er will nicht ästhetisch, er will abstract denken. Wenn man ihm die feurigste Stelle in der Aeneis vorliest; so bleibt er kalt und unempfindlich, und verwundert sich, daß Leute einen so ausschweifenden und zügellosen Witz haben können.

Und so giebt es bey einer jeden Wissenschaft Leute, die eine andere verachten, weil sie dieselbige nicht verstehen, und die allein das Ihrige vor schön halten, oder, welches gleich viel ist, sich allein gefallen. Ich kenne flüchtige Köpfe, die zum Nachdenken nicht geboren zu seyn scheinen, die alle Wissenschaften verachten, welche eine Anstrengung der Seelenkräfte erfordern, und an eine sich hängen, die bey wenigem Nachsinnen sich lernen zu lassen scheint. Ich sage mit Fleiß, sie scheine es nur; denn es ist ein Vorurtheil, wenn man sich gewisse Wissenschaften so vorstellt, als ob sie nur für flüchtige und leichtsinnige Köpfe da wären, indem man allezeit wahrnehmen wird, daß Leute, die nicht gründlich denken, auch in solchen Wissenschaften eine sehr mittelmäßige Kenntniß zu erlangen pflegen. Deswegen giebt sich ein Freund der schönen Wissenschaften, wenn er die sogenannte höhere Disciplinen verachtet, eben so blos, als ein Philosoph, dem außer seinen scientificischen Besweisen nichts gefällt, und er verräth die Einförmigkeit seiner Erkenntniß und einen heimlichen Stolz eben so wohl, als ein solcher düsterer Demonstrirer.

Von dem Schaden, den dieser Fehler mit sich führt, habe ich schon etwas gesagt; er ist aber vielleicht größer und wichtiger, als man sich einbildet. Wenn nichts gefällt, als die Wissenschaft, der er sich einmal gewidmet hat; der wird von der Erlernung mancher Wissenschaft abgehalten, die ihm nöthig und nützlich wäre, und er schneidet sich also selber den Weg ab, der ihn einmal zu irgend einem Glücke führen könnte. Er wird sich durch sein unzeitiges Urtheil bey Manchem, der eben diese Wissenschaft liebt, verhaßt machen; und verdient ein solcher unerträglicher Richter nicht unsern Unwillen und unsre Verachtung? Wie wenig Geschmack wird einer, der ganz Philosoph ist, an der Schreibart der heiligen Schrift finden? denn ein solcher sucht überall seine ihm zur Natur gewordene Gedenkungsart, und, wo er sie nicht antrifft, das misfällt ihm: welche Forderung aber hier um so ungerechter wäre, je mehr sich die Ausdrücke der Religion von andern Schreibarten unterscheiden müssen.

Da dieser Fehler, der einige Leute so wol im Umgang als in den Schriften unerträglich macht, eine Satyre verdient; so wil ich dieser Abhandlung noch folgende Erdichtung anhängen, worinnen ich neben meinem Hauptzwecke noch andere Nebenabsichten zu erreichen gedenke, die meine Leser leicht errathen werden. Vorher aber muß ich erinnern, daß ich damit gar nicht die darinnen vorkommende Wissenschaften

schaften verkleinern; sondern nur zeigen will, wie lächerlich es seye, seine Wissenschaft als den Maasstab anzunehmen, womit sich alle übrige sollen messen lassen; alles, was einem vor kömmt, darauf reduciren zu wollen, und dasjenige, was sich weigert, vor nichts zu erklären und hinwegzuwerfen.

Kaum trat die Messlade auf den Schauplatz des Publici, und erwarb sich hie und da, insonderheit bey Kennern, ausserordentliche Bewunderung, als der Verderber des Geschmacks, ein böser Dämon, welcher wol sah, was dadurch sein Reich für einen Stoß bekommen könnte, den Anschlag faßte, dieses Werk gleichsam in seiner Geburt zu ersticken. Er slog in ganz Deutschland herum, uahm seine Zaubervtrompete, und machte ein allgemeines Aufsehen. Er brachte fast von einer jeden Wissenschaft einen Gelehrten auf seine Seite, dann er hielt dafür, der Wehrt des Buchs müßte nothwendig fallen, wenn die vornehmsten Wissenschaften es verachten würden. Endlich trieb er die Sache so weit, daß auf einen besondern Tag eine feierliche Versammlung beschloffen ward, worinnen über dieß Buch erkannt werden, und ein jeder sagen sollte, was er daran auszusehen hätte. Ein jeder nun nahm seine Wissenschaft als den Gesichtspunkt an, aus welchem er diese Epoece betrachtete.

Pandite nunc helicon, deæ, cantusque
movete,

Qui bello exciti reges?

G 5

Zur

Zuerst machte sich der Kritikus auf. Eine hyperbolische Perücke gab ihm ein ehrwürdiges Ansehen, und sein Degen, der ihn, wie ein Diameter durchschnitt, jagte Schrecken ein. Seine richterliche schiefe Blicke sprachen von seiner Scharfsinnigkeit. Die Natur selbst hatte ihn zu einem Kunstrichter bestimmt, dann schon im Flügelkleide war nichts für dem Anfall seiner Kritik sicher, und (dieß ist genug zu seinem Ruhm gesagt!) er konnte dem Homer und dem Virgil Fehler zeigen.

Nach ihm kam der Metaphysikus. Er besaß eine Fertigkeit, alles, was er behauptete, aus hinreichenden Gründen unwidersprechlich darzuthun. Seine Erkenntniß löste sich in die einfachste und subtilste Grundideen auf. Mit vieldenkender Mine und mit Heischefäßen schwanger, kam er an dem bestimmten Ort an, den er als einen Schauplatz seiner Weisheit betrachtete.

So arbeitete sich ein junger Anfänger in der Theologie aus dem Gedränge gehäufter Kirchenväter hervor, in welchen er sich eingegraben hatte. Als er aufstand; warf er einen ganzen Berg von Folianten um sich, nicht unähnlich demjenigen, den dort in der Messiasde Magog bey seinem Hervorgehen an das Gestade schmiss.

Auch den Meßkünstler nahm der Feind des Geschmacks ein, daß er Zirkel und Winkelhacken

hacken verließ, und, von der Neugierigkeit hingelassen, zu der feierlichen Versammlung eilte.

Ihm folgte Marull, ein Rabulist, der vom Mark der Klienten fett, und von ihrem Biute trunken war. Er gehörte zum Pöbel schwächez der Rechtsverkehrten, vor denen der feinere Geschmack schüchtern davon flieht. Er besaß die Kunst, eine Protase von drey Blättern zu machen, daß man sich keine Apodose mehr versprach.

Den Reihen beschloß ein artiger junger Anakreon, der mehr zu tanzen, als zu gehen schien. Nichts gefiel ihm, was die Mine des Ernstes trug; er wollte nur lustig seyn, und an Kleinigkeiten hatte er seine einzige Freude.

Jugendliche Triebe,
Scherz und Wein und Liebe,

waren sein Lebenslauf, der in diesen Zeilen sehr vollständig ausgedruckt ist. Alle lächelten, daß das Männchen mit so anakreontischen Wendungen herein trat.

Nunmehr war die ganze Gesellschaft an dem bestimmten Platz versammelt. Wenn man sich vorstellen will, wie so verschiedene Köpfe einander angesehen haben; so denke man an das Gleichniß, welches Swift von den Gesichtern der Poeten giebt, die der franke Curll zu sich berufen hatte.

Der Widersacher des Geschmacks grüßte sie mit einer Mine, die etwas Menschlichkeit nach

nachahmen wollte; allein sie war so dämonisch, unnatürlich und verzerrt, daß sich alle entsetzten. Drauf hielt er an die ganze Zusammenkunft eine bittere Rede von der Messiasde, und theilte durch den schädlichen Einfluß seiner Blicke und Worte einem jeden etwas von seinem Gift mit, und feuerte sie an, daß sie kühn und mit schamloser Stirne ihre Meinung sagten. Sie sagten alle, was sie daran auszusetzen hätten, aber ein jeder so, wie es seine Wissenschaft mit sich brachte. Lang schwieg die Versammlung, weil einigen das Vorrecht ihrer Wissenschaften, andern aber ihr großer Eifer zuerst zu reden gebot. Aber der Feind des Geschmacks hub an: eure Verzögerung ermüdet meine Geduld! Ergreife, o Kunstrichter! den ich schon in der Wiege mit kritischen Blicken angesehen, ergreife du das Wort! Du bist mir allezeit treu gewesen, und hast mein Reich tapfer beschützt. Wie manches Buch, das nicht aus meiner Eingebung entstand, hast du verachtet, und in übeln Ruf gebracht! von dir leben alle Scribenten, und, wenn du deine Feder emporhebst, so zittern sie, wie vor der herkulischen Keule.

Diese Rede des Dämons brachte sein kritisches Blut in eine Wallung, und er hub also an: aber was soll ich zuerst sagen, was zuletzt, von diesem elenden Gedichte? Ich will von dem Sylbenmaß anheben. Was hat doch der Autor gedacht, daß er neues Sylbenmaß einführen will! Warum ist er nicht bey den Reimen geblieben, von denen man nicht ohne Noth abgehen

gehen soll, wie es die Neulinge in allen Stücken machen. Wir haben ja auch gereimte Heldengedichte, die dem Virgil die Spitze bieten können, wie es der deutsche Hermann genugsam beweiset. Wenn endlich nur die Hexameter gereimt wären; so könnte man den Verfasser einiger massen entschuldigen; allein die ungereimten Verse sind in der That ungerimt. Aber daß ich von seiner Schreibart rede; so erkenne ich kaum noch darinnen meine Muttersprache. Der Verfasser schmiedet neue unerhörte Wörter, daß man ihn billig unter die Pegnitzschäfer rechnet: welche üble Gewohnheit er von den Schweizern, die eine besondere Sprache haben, angenommen. Griechische, lateinische, englische Solocismos trift man genug darinnen an. J. E. Heil mir! über welches ich oft gelacht habe. Ferner hat er Phöbus auf Phöbus gehäuft, dawider ich doch so sehr eifere: aber Milton, sein Vorgänger hat ihn verführt. Ich wolte, daß die schwülstigen Engländer ihre Bücher behielten. — Was soll ich von seinen Seraphim und Teufeln sagen, vor welchen einem ehelichen Mann die Haut schauert? — Er scheint zu glauben, daß, so oft ers befehle, ein Engel herfliegen müsse, den er misbrauchen dürfe, wie er wolle. Noch ein Wort von seinen Erdichtungen! Ich will jetzt nicht die Frage aufwerfen, ob sie in eine so heilige Geschichte taugen? das will ich Ihnen, Herr Theolog! überlassen: (hier lächelte der Theolog)

log) sondern ich will nur von ihrer Wahrscheinlichkeit reden. Wir haben vom Horaz die Regel, die ich auch in meiner kritischen Dichtkunst einschärfe, daß die Erdichtungen die Wahrscheinlichkeit nicht beleidigen sollen. Wider diese Regel hat der Autor sich aröblich verstoßen, indem er sagt: in dem Mittelpunkt unsrer Erde stehe eine Sonne, die mit der himmlischen eine Correspondenz habe. Wer wird ihm dieses glauben? Ist das nicht eine ungeheure Fabel? Müßte nicht unser Erdkreis in Brand geraten? Ich ärgere mich fast zu todt, wenn ich dergleichen Zeug lese, noch mehr, wenn ich sehe, daß sich so viele Nachahmer verführen lassen, eben so abentheurlich zu denken. Ach Deutschland, erwache, und lasse dir keinen blinden Dunst vor die Augen machen! Ich habe das Meinige gethan! —

Endlich ist auch dieß kein geringer Fehler, daß er philiosophische Grillen in sein Gedicht einmischet. (Hier machte der Metaphysikus Augen!) Von der ausfahrenden Seele des erhengten Judas sagt er:

Leichtfließende Geister

Zogen sich schnell, wie Gedanken, um sie.

Wenn mir recht ist; so meynt er damit das subtile Körperchen, welches Leibniz als ein Hemd der Seele angezogen hat. Mein! was sollen diese Poffen in der Poesie! Weg mit! — Dergleichen Reden, fiel ihm der Metaphysikus
hizig

hizig ein, bitte ich mir ab, Herr Kunstrichter!
Das Körperchen, das Körperchen ist ganz recht
angebracht! Unsterblicher Leibniz! soll ein Kri-
tikus deine große Erfindungen so entheiligen?
Ein jeder endlicher Geist muß einen Gesichtspunkt haben, aus welchem er die Welt betrachten kan. — Ich will sehen — Mein! das Körperchen gehört nicht hieher, erwiderte der Kritikus zornig, und wollte dem Metaphysikus in die Hare fliegen und darinnen kritisiren. Als dieß der Dämon sahe, und wohl merkte, daß hiedurch seine ganze Absicht vereitelt werden könnte; so mahnte er sie durch eine nachdrückliche Rede von ihrem Vorhaben ab, und brachte sie beede wiederum zum Frieden, insonderheit dadurch, daß er den Metaphysikus sehr schmeichlerisch ansprach, er soll nun auch seine Meinung sagen.

Dieser konnte kaum vor Zorn reden, und hub endlich mit einer nachsinnenden Gebärde, runzlichter Stirne und tonvollen Stimme also an: Wer etwas behauptet, der muß es aus gewissen Sätzen methodisch beweisen. Aber der Verfasser der Messlade fordert, man soll ihm alle seine Erdichtungen ohne Beweisgründe glauben. — Es ist recht unverschämt, in den Tag hinein lügen: wir Weltweisen sagen nichts, was nicht die strengste Untersuchung aushält, aber die Poeten, die Schöndenker, schmieren hin, was ihnen einfällt, und fordern blinden Beifall. — Ha, mit solchen
Ers

Erdichtungen wollte ich ganze Folianten anfüllen. Vor allem hätte der Verfasser durch eine Definition zeigen sollen, daß die Messiade keinen Widerspruch enthalte. Hernach hätte er auch sein Werk in Capitel und Paragraphen eintheilen, richtige Erklärungen und Erfahrungssätze vorausschicken, und corollaria nexu legitimo daraus herleiten sollen. Ach wenn ich nur Zeit hätte, mit dergleichen Sachen umzugehen! ich wollte eine andere Messiade geschrieben haben, allein ich schäme mich, mit solchen Kleinigkeiten mich einzulassen. Es sind aber noch andere Hauptfehler in diesem Gedichte. Der Poet läßt an einem Ort den Eloa sagen, er seye etlich Jahrhunderte vor der Welt erschaffen worden. Er muß meine Metaphysik nicht gelesen haben, in welcher ich beweise, daß Gott alles auf einmal schaffe, und nicht das eine heute, das andere morgen. Alles vor der Welt ist ewig, also wäre Eloa ewig. — Dieses sind schreckliche Folgen, an die der Poet nicht gedacht hat, die aber ein Mann, der den Zusammenhang der Dinge einfiehet, leicht herausziehen kan.

Ferner sagt er, die Hölle sey aufferhalb der Welt; worüber ich herzlich lachen muß, dann er glaubt die Welt seye mit Brettern verschlagen, und aufferhalb der Welt gebe es noch allerhand Narrtäten. In meiner Metaphysik werden Sie, meine Herren! finden, daß die Welt keine Grenzen hat, und folglich unendlich ist, und daß man also nicht sagen kan, aufferhalb

halb der Welt oder der Schöpfung sey die Hölle. Aber so gehts, wenn man keine metaphysischen Ideen hat. Ueberhaupt denkt der Verfasser sehr sinnlich, und man sieht wol, daß er mit abstracten Begriffen nicht sonderlich befannt ist. Im ganzen Gedicht gefällt mit nichts, als daß er der Seele des Judas einen subtilen organischen Körper giebt, daß er in die Gestirne Bewohner setzt, und daß er oft von Weisen, das ist, von uns Philosophen, und bisweilen von Wirklichkeit, Endlichkeit u. d. g. redet. So sprach der Metaphysikus, und endigte in einem triumphirenden Tone.

Ein gottloseres Buch, sprach ist der junge Anfänger in der Gottesgelehrtheit, habe ich selten gelesen. Ich erzittere, wenn ich bedencke, in was für elende Fabeln die heilige Geschichte eingekleidet ist. Sie ist an sich selbst geistreich genug; was soll sich ein Poet erfreuen, sie mit Fabeln auszuschnücken? Denen, die zur heiligen Schrift etwas hinzu thun, ist der Fluch gedroht. — Der Verfasser dauert mich! Merken Sie, meine Herren! was ich noch sagen will: viele Leute lesen die heil. Schrift gar nicht, aber die Messiasde lesen sie; wie leicht kan es nun geschehen, daß sie, weil die wahre Geschichte ihnen nicht bekannt ist, diese Erdichtungen für wahr halten, welches dann endlich eine Mythologie geben kann, die in ihrer Art noch schlimmer ist, als die heidnische. Ferner scheint der Verfasser zu glauben, einige abs
E. Beyträge n. 3. B, 2 St. H gefals

gefallene Geister werden wieder aus der Hölle befreit werden. Betrachten sie nur das Bezeugen des Abbadona: wie ist er so bußfertig! wie reut ihn sein Abfall! wie verflucht er den verführerischen Satan! wie strebt er, den gekreuzigten Heiland zu sehen! wie viel Erlaubniß giebt ihm Eloa! dieß ist eine grundschlimme Meinung, und verräth das kezerische Herz des Verfassers ganz deutlich. Es wäre besser, er hätte gar keine Messiasde geschrieben, oder doch vorher mein Compendium theologicum durchgelesen, so würde er sich nicht so vergangen haben. Also sprach der Theolog.

Jezzo nahm der Messkünstler, der sich besonders wol auf die Astronomie verstehen wollte, das Wort. Ich habe, sagte er, dieses Buch in einer müßigen Stunde nur flüchtig durchgeblättert, weil ich mit solchen Kleinigkeiten nicht lang umgehen mag. Nur das einzige will ich sagen, daß der Poet die totale Sonnenfinsterniß schlecht erklärt, indem er uns bereden will, ein Engel habe einen Stern genommen, und vor die Sonne hingeführt, wodurch dem Erdfreis der Sonnenschein benommen worden sey. Weis er dann nicht, daß die Sterne auch Sonnen sind, und nur wegen ihrer unendlichen Entfernung so klein scheinen? Wenn man nun eine Sonne vor eine Sonne hinstellt; kann wol eine Verfinsternung dadurch entstehen? Es weiß ja ein Kind, daß, wenn man zween Lichter hinter einander stellt, die entgegen stehende Körper

per

per dennoch erleuchtet werden, wiewol von dem vordern Lichte.

Hierauf fing Marull seinen Spruch an: er fing an, sage ich, dann er endigte ihn nicht, weil er ins Unendliche geplaudert hätte, wäre er nicht unterbrochen worden. Ich will deswegen seine Rede, weil sie so lang, so abgeschmackt und so durchflochten ist, um nicht die Gedult des Lesers auf die Probe zu setzen, hinweglassen, und kurz sagen, was der Inhalt seines Geschwäzes war: er beschwerte sich nemlich in den härtesten Ausdrücken über die kleine Periode des Verfassers; er sagte, der Poet stopfe so viele Gedanken in so wenige Worte, welches seine Armuth in der Sprache verriethe, und in dem siebenten Gesange sey weder der peinliche Proceß noch die gerichtliche Schreibart beobachtet.

Endlich machte der junge Anakreon an diesen richterischen Reden ein schlechtes Ende. Er hatzte sich, so lang die andere gesprochen, sehr ungeszogen und ungebärdig gestellt, daß ihm der Kritikus oft eine Faust machte; dann bald pff, bald sang, bald tanzte er, daß der Redende kaum gehört wurde. Ha! fieng er an,

Anakreon, mein Lehrer!
 Du sangest keine Helden,
 Du sangest von den Mädchen,
 Und von den vollen Bechern,
 Und von den Rosenkränzen:
 Die waren deine Helden!
 Auch ich —

Hier fiel ihm der Kritikus ein, dem seine Naseren nicht gefiel, und sagte sehr ernsthaft, es sey ist nicht Zeit zu anakreonthischen Possen, er soll seine Meinung von der Messiade sagen. Lautlachend antwortete er: der Verfasser müsse ein melancholischer Mann seyn, und nicht viel Lebhaftigkeit besitzen — er wollte die Liebe des Semida und der Eidl (weiter hatte er nichts aus dem ganzen Gedichte vor sich behalten) besser, lebhafter und kühner geschildert haben.

Möglich erschien der Genius des guten Geschmacks mit einem so starken und reinen Lichte umgeben, daß der Dämon den großen Anblick nicht ertragen konnte und ängstlich davon floh. Die blödsinnigen Kunstrichter stunden bestürzt da, als der Genius mit einer ernsthaften Hoheit sie also anredete: Die menschliche Seele bestrebt sich, die Wahrheit zu erkennen und das Gute zu erlangen. Alle Wissenschaften helfen uns diesen großen Endzweck erreichen. Die Theologie lehret uns die erste und ewige Ursache aller Wirklichkeiten. Sie zeigt, wie liebevoll sich Gott uns mitgetheilt und geoffenbaret hat, und was er uns für unendliche Güter in der Seligkeit bestimmt. Die Rechtsgelehrsamkeit schützt die Menschen durch heilsame Gesetze und deren untadelhafte Anwendung, und die Arzneykunst beschirmt unsern Leib gegen die Uebel, so ihn bedrohen. Die Philosophie erleuchtet den Verstand oder bessert den Willen,

Willen, jenen, um das Wahre zu erkennen, diesen, um das Gute zu erwählen. Wie vorzüglich muß also die Sittenlehre dieser Theil der Weltweisheit seyn, welcher uns unterrichtet, wie wir durch unsere eigenen Handlungen uns glücklich machen können. Allein wie ernsthaft, wie streng würde die Moral in ihrer natürlichen Gestalt unsern sinnlichen Herzen vorkommen, wenn sie nicht zwei holde Gehilfinnen hätte, die Wohlredenheit und die Geschichtskunde. Jene preiset und vertheidigt auf eine rührende Art die Tugenden und rühmliche Handlungen, oder sie tadelt und bekämpft die Laster und schlimmen Thaten der Menschen; diese legt uns in fremden Beyspielen die Belohnungen des Guten und die Strafen des Bösen vor Augen. Jede Wissenschaft hat eine ihr eigene Beschäftigung, ein für sie bestimmtes Amt. Die Dichtkunst allein besitzt den Vorzug, eine Nachahmerinn aller Wissenschaften und Künste zu seyn. Sie malet uns Weltveränderungen und Begebenheiten ab, um uns nützliche Schrecken und edle Empfindungen zu erwecken; Laster, um sie zu fliehen, Tugenden, um ihnen zu folgen, Sitten, um uns zu bessern, Geseze, um rechtschaffene Patrioten zu werden; selbst die hohen Eigenschaften und Werke der Gottheit besingt sie voll eines heiligen Feuers. Was kommt den erhabenen Gesängen eines Moses, eines Davids und der Propheten näher, als eben diese Messiade, die

euch so sehr misfällt? Verachtet ihr sie etwan überhaupt, weil es Pöste ist, und weil man unter den Poeten so viele elende oder boshafte Geschöpfe antrifft? Sieht es nicht in der Kirche Schwärmer oder Käser, in den Gerichtshöfen Rabulisten und Zungendrescher, unter den Aerzten unwissende Empiriker und Marktschreyer, unter den Philosophen Sekten von Thoren, unter den Geschichtschreibern Lügner oder Erzähler von Mährchen, unter den Rednern schwülstige, magre, gähnererweckende Schwäzer? Soll man deswegen die Wissenschaften verschmähen, weil Dummheit oder Bosheit sich ihres verehrenswürdigen Namens frevelhafter weise anmaßt? Solche Frevler seyd ihr, die ihr euch hier zu Richtern der Messiaide aufwerfet. Richter! — Doch eure Strafe sey, sie nicht zu verstehn, sie nicht zu empfinden!



Die



Die Unendlichkeit Gottes.

Wie kann sich der Mensch höher schwingen und dem Himmel näher kommen, als wenn er Gott — den Unendlichen — denkt! In diesem Zustande wird er über sich selbst erhaben, unter seinem Flug verschwindet die Erde, er wird in die Gesellschaft der höhern und vollkommnern Wesen entzückt, er steht auf dem Gipfel der Seligkeit, deren ein Bewohner der Erde fähig ist. Gott ist unendlich, er hat alles, was er haben kann; alle mögliche Vollkommenheiten sind in ihm vereinigt, und zwar so, daß sich keine Stufen oder Schranken dabey denken lassen. Die Geschöpfe haben auch Vollkommenheiten, aber nicht alle, und nicht ohne Grenzen; sie gehen nicht ins Unendliche, und sind mit vielen Unvollkommenheiten vermischt. Weil also Gott unendlich ist; so kann er von endlichen Geschöpfen nicht so begriffen werden, daß in seinem Wesen nichts mehr übrig wäre. Wir mögen unsre Seele noch so sehr erweitern, wir mögen alle unsere Kräfte in diesem Puncte sammeln; so werden wir doch nicht den Unendlichen fassen!

Und wenn es möglich wäre, alle die unzählbaren Begriffe, die wir von dem Anfang un-

unseres Daseyns empfangen haben, und die ich in dem Abgrund der Seele verborgen liegen, hinaus zu verbannen, um den Unendlichen allein zu denken; so würde uns doch noch vieles zurückbleiben, und wir würden den Gedanken so wenig in seinem unendlichen Umfange fassen, so wenig der Ocean von einer Grube erschöpft werden kan. Selbst der mit der Gottheit verwandteste Engel, von dem es heißt:

Ganze Jahrhunderte werden dann erst in die Ewigkeit eingehn,

Oh der erhabenste Christ die großen Empfindungen fühlet,

ist nicht fähig, die Tiefen der Gottheit zu erforschen, und er wird auch, wenn wir ihm noch viele Jahrtausende zulegen, immerdar unfähig bleiben. Nur der Unendliche begreift sich selbst — Nur der Geist Gottes weiß, was in Gott ist!

Diese Vorstellung ist erhaben und schauervoll, aber auch zugleich ungemein reizend. Schauervoll ist sie: Dann wie kann ein Sterblicher ohne Erschütterung seiner Seele und ohne die tiefste Verwunderung an die Unendlichkeit Gottes denken? Er müßte entweder ein sehr flüchtiges Gemüth, oder ein Herz haben, das dergleichen edlen Empfindungen verschlossen wäre.

Aber noch mehr Reiz hat sie vor ein Gemüth, welches überzeugt ist, daß dasjenige Vergnügen, so aus Gott seinen Ursprung hat,
das

das reinste und das beständigste sey. Ist Gott unendlich; so kann er nicht erschöpft, oder, daß ich so rede, ausgenossen werden, es ist denen, die in seiner Gemeinschaft sind, immer etwas vorbehalten, das ihre Glückseligkeit und ihr Vergnügen mit neuen Zusätzen vermehren kan. Wir klagen in unserm jetzigen Zustand oft, daß die Quellen unsers Vergnügens so bald versiegen, daß unsre Ergezllichkeiten neu zu seyn aufhören, und daß wir, wie Young sagt, immerdar kaltaufgettschte Speisen essen müssen. Jener König versprach dem Erfinder einer neuen Wollust eine stattliche Belohnung. Und so bemerken wir in uns fast überall einen gewissen Hang zur Neuheit, der aber freilich, wie viele andere an sich selbst unschuldige Neigungen, nicht selten in einen Fehler ausartet. Alle Dinge nun kann unser Genuß endlich erschöpfen, alles hört auf, uns ungemeyn zu seyn, nur GOTT nicht, nur nicht der Unendliche! Dieser enthält immer neue Güter, neue Vollkommenheiten vor die, denen er sich zu genießen giebt: über welchen Zustand nichts erhabeneres gedacht werden kann.

Wie weidet sich ein Kenner an einem gedankenvollen Gedichte, darinnen er immer neue Schönheiten entdeckt! Wie entzückt uns die Messiade, die wir nicht genug lesen können! Wir lesen sie das zweytemal, und es bieten sich uns neue Schönheiten dar; wir lesen sie das drittemal und öfter, und doch hatten uns die

vorigen Lesungen noch etwas übrig gelassen, das wir jetzt mit Vergnügen entdecken, und unserer Neubegierde geben können.

Wie angenehm ist einem tugendhaften Jüngling der Umgang eines Mannes, an dem er immerdar neue Vollkommenheiten wahrnimmt, der ihn bald durch seine lehrreiche Worte, dergleichen er noch nie erhört hat, unterrichtet und in Verwunderung setzt, bald durch erhabne Thaten in seiner Seele neue Bewegungen hervorbringt, und ihn zu eben so edlen Handlungen aufruft. Die Stunden, die ihm in einem solchen Umgang verfließen, werden ihm zu Minuten, und er beklagt sich über die Geschwindigkeit der Zeit, indessen daß er in der Tugend und Weisheit zunimmt, und nach seinem nachahmungswürdigen Muster gebildet wird.

Allein dieß sind nur Schattenbilder gegen der Unendlichkeit Gottes, welche ich darum anführe, daß wir vom Geringsern zu dem Größern aufsteigen, wiewol wir nie auf den Gipfel kommen werden.

Durch eine aufmerksame Betrachtung der Welt oder der Geschöpfe, vornemlich aber durch Hilfe der Religion können wir es schon auf der Erde weit bringen. Der Schöpfer hat seinen Charakter diesem unermesslichen Weltgebäude, wie einem Spiegel eingedrückt, und es ist keine Voll-

Vollkommenheit in Gott, die wir nicht auch in den Geschöpfen antráfen, aber überall mit einer Einschränkung; von den Geschöpfen können wir die Vollkommenheiten des Schöpfers gleichsam herunterlesen. Inzwischen weil wir theils noch zu eingeschränkt sind, als daß wir eine tiefere Einsicht in die Werke Gottes haben könnten, theils weil die wenigste Menschen bedenken, warum sie auf den Schauplatz der Welt gesetzt sind; so kommt uns die Offenbarung zu Hülfe, und sagt uns, ohne daß wir lang forschen und Vernunftschlüsse machen dürfen, was für ein Reichthum von Vollkommenheiten in der Gottheit verborgen liege. Da erst lernen wir, was wir durch unser eigenes Bemühen aus dem vernünftigen Anschauen der Welt niemals würden gelernt haben.

Allein weil wir in dieser Einschränkung und in der Beschaffenheit dieses Lebens noch nicht alles fassen können, und selbst die Schrift sich nach dieser unserer engen Fähigkeit richten muß; so haben wir Ursache zu glauben, daß uns die höheren Ideen von Gott auf eine andere Zeit vorbehalten seyen, und daß selbst diejenige erhabene Begriffe, die wir jetzt in ihrer Größe noch nicht fassen können, alsdenn sich in einem hellern Lichte zeigen werden.

In dem Tod entwickelt sich unsre Seele der groben Hülle, die sie beschwert hatte: und sie

sie mag nun einen feinem ätherischen Leib annehmen, oder blos bleiben; so ist gewiß, daß sie viel reiner und subtiler denken wird, als in dieser Sterblichkeit. Sie betritt eine neue Scene; sie ist nimmer so eingeschränkt; das ganze Welt-system steht ihrer Untersuchung und Betrachtung offen; das Buch des Schicksals wird ihr aufgethan; sie vergleicht ihren jetzigen Zustand mit dem vorigen; sie erkennt, warum die Vorsehung in diesen Fällen sich so und nicht anderst geäußert — Welch Erstaunen! Welche neue Begriffe von Gott! Wie viel besser wird sie einsehen, was die Unendlichkeit Gottes sey! Wenn sie dann vielleicht in die Gesellschaft anderer Geschöpfe kömmt, von denen wir Iko nichts wissen; wenn sie vielleicht ihre Unterredung mit dem Unterrichte der Engel mischet; so wird sie eine noch tiefere und weitläufigere Einsicht in die Vollkommenheiten Gottes erlangen, und seine Uerschöpflichkeit noch mehr bewundern.

Aber ist erwäge man, wie groß und erhaben von Gott diejenige denken müssen, denen vergönnt ist, der Gottheit näher, und von ihrem Glanz erfüllt zu seyn. Sie nehmen immerdar zu, indem sich der Unendliche in sie gleichsam ergießet: ihre Vollkommenheit steigt von einer Stufe zur andern, ihre Fähigkeit erweitert sich je mehr und mehr, und ihre Seligkeit, die in der Erkenntniß und Empfin-

pfundung der Gottheit besteht, bekommt ohne
Aufhören neuen Zuwachs: und doch bleibt
GOTT noch eben so unendlich, so uner-
schöpflich, als in der Ewigkeit, da noch kei-
ne Geschöpfe waren, in welche sich seine
Fülle ergießen konnte! Alles dieß ist über den
Schwung der Einbildungskraft weit hinaus-
gesetzt, und selbst die Vernunft hat eine in
Dämmerung eingehüllte Aussicht! Doch muß
man es für keine übertriebne Spitzfindigkei-
ten halten, sondern bedenken, daß wir von
dem Unendlichen zwar zu niedrig, aber nie-
mals zu erhaben denken können.



Von



Von der Zärtlichkeit.

Die Zärtlichkeit oder die Feinheit des Gemüths ist ein so schöner Charakter, daß wir denjenigen, den die freygebige Natur damit beglückt hat, durch eine sympathetische Neigung zu lieben gezwungen werden. Durch sie wird der Mensch erst recht ein Mensch. Sie nimmt uns schon ein, wenn wir sie nur in den Gesichtszügen erblicken, ohne ihre Ausdrücke in den Handlungen eines Menschen zu erwarten. Sie führt den Höhern von seiner Höhe herunter, aber nur so, daß neben der Ehrfurcht unsere Liebe ihn desto eher erreichen kan: sie erhöheth zugleich den Stand des Niedrigen, und setzt ihn bey uns in einige Hochachtung. Man lasse den Helden Tropäen auf Tropäen thürmen, man lasse ihn mit dem Glück einen Bund haben, man lasse ihn die Welt erobern; sein Herz aber sey feinem Empfindungen verschlossen, und von aller Zärtlichkeit entfernt: so wird er eine Geißel der Nationen und ein Zerstörer der Länder seyn, und sein Ohr vor der Stimme der Beklagenden verstopfen. Ein Regent, der ein hartes fühlloses Herz hat, wird ein Tyrann seyn, unter seinem schweren Scepter werden die Unterthanen seufzen, und jeder edle Trieb wird in ihnen ersticken. Er wird

wird zwar gefürchtet, aber nicht geliebt werden. Die Nothleidende werden vergebens zu ihm schreyen, und die Gerechtigkeit wird aus seinem Lande fliehen. Wie schön hingegen ist es, wenn der zärtliche Held auf dem Schlachtfelde seine Thränen mit dem Blute der Erschlagenen mischt, und wenn ein gutherziger Titus denjenigen Tag, an welchem er niemand wohlgethan, unter die verlorhrne rechnet! Kurz, alle unsere Vorzüge und Vollkommenheiten, sie mögen äusserlich oder innerlich seyn, werden erst durch diesen liebenswürdigen Character verschönert, welcher seinen Glanz über sie alle ausbreitet.

Es giebt Leute, die ein starres unlenkbares Herz haben, und keiner Rührung fähig zu seyn scheinen. In ihrem ganzen Betragen herrscht etwas steifes, das sie im Umgang und in ihren Schriften abgeschmackt macht. Die menschliche Gesellschaft müßte zu Grunde gehen, wenn sie aus lauter dergleichen fühllosen Leuten bestünde. Ein jeder würde vor dem andern sein Herz verschließen; keiner würde sich durch des andern Noth bewegen lassen, ihm beyzuspringen; man würde ohne Mitleiden an dem Wasser vorbeigehen, wovon ein Unglücklicher gefallen war, und seine klägliche Stimme würde keinen Helfer bekommen. Wie unmenschlich war also diejenige Philosophie, welche lehrte, man soll sein Herz so abhärten, daß äusserliche Sachen keinen Eindruck mehr darauf machen können.

können. Würde nicht ein solcher, der aller Empfindung beraubt ist, einem Klotz, oder höchstens einer Maschine, ähnlicher seyn, als einem Menschen? Ich kann mir deswegen kaum einen unglücklichern Menschen vorstellen, als einen Unempfindlichen; denn ihn rühret keiner von allen den Gegenständen, die die gütige Natur zu unserm Vergnügen aufgestellt hat. Der Frühling hat für ihn so wenig Reize, als der Winter; ihm ist ein Eden, wo alle seine Söhne eingeladen werden, Wollust zu schöpfen, wie eine unfruchtbare feindselige Wüste: ja er kann beym Anblick des reizendsten Gesichts ohne alle Bewegung bleiben: kurz die Natur und Kunst bemühen sich vergebens, ihm Zärtlichkeit einzustößen, er weiß nicht, was Schönheit ist, er ist mit sich selbst gestraft: da hingegen ein Zärtlicher aus allem Vergnügen zu ziehen weiß, weil sein Herz angenehmen Eindrücken offen stehet.

Aus der Beugsamkeit oder Fühlbarkeit des Gemüths entspringen zwar keine erhabene heldenmüthige Tugenden, aber doch viele andere schöne Eigenschaften. Ein Zärtlicher enthält schon in sich den Stoff zu einem Menschenfreunde, der geneigt ist, aus der Glückseligkeit anderer Vergnügen zu schöpfen, und es für eine Aufnahme seiner eignen Glückseligkeit hält, wenn er andere glücklicher gemacht hat: und weil er schon so viel, als Menschenfreund, thut; was haben wir nicht von ihm, als einem

Pri

Privatfreunde, zu erwarten? Ein fühlendes Herz wird durch des Elenden Noth durchdrungen, und sucht ihn auf alle mögliche Art seinem Elende zu entreißen, oder es wenigstens zu erleichtern. Die Zärtlichkeit ist eine Quelle der Großmuth, oder der Liebe der Feinde: denn der Haß kann sich nicht zu lang in einem solchen Gemüthe behaupten, und man wird finden, daß niemand zum Verzeyhen geneigter ist, als derjenige, der ein beugsames Herz hat. Ferner ist ein Zärtlicher ungemein gesellig; er kann über eine ganze Gesellschaft Heiterkeiten ausbreiten: denn seine Gespräche sind fein, wie sein Herz, seine Mienen sind angenehm und natürlich, ja selbst alle Bewegungen seines Leibes sind so viele Zeugen seines gelenksamen Herzens, und stehen mit allen seinen Worten und Gebärden in der ungezwungensten Harmonie. Endlich ist mir die Zärtlichkeit auch deswegen liebenswürdig, weil sie die Grundanlage eines Dichters ist: denn man kann von der Poesie im weitläufigern Verstande sagen, sie sey eine Fertigkeit, fein oder ästhetisch zu denken. Ja wenn wir die Natur der Poesie genau betrachten; so ist die Zärtlichkeit wirklich der vornehmste Charakter eines Dichters, ohne welchen er nicht Dichter seyn kann. In einem jeden Gedichte soll Empfindung und Feinheit herrschen, und der Poet soll immerdar die zärtlichsten Saiten in der Seele seiner Zuhörer oder Leser zu treffen wissen, welches er nicht thun könnte, wenn er nicht

C. Beyträge, II. 3. B. 2. St. I selbst

selbst ein gefühlvolles Herz und eine feine Gedankungs-Art hätte. Aus diesem Grunde verdient derjenige den Namen eines Poeten nicht, bey dessen Gedicht ich kalt bleibe, der meine Affecten nicht rühren kann, der nicht im Stand ist, bald eine außerordentliche Freude in mir zu erregen, bald mir Seufzer, ja bisweilen Thränen, abzuwingen, bald mich mit Schauern zu überschütten — Kurz, der mein Herz nicht zärtlich bewegen kann.

Bisher habe ich die Zärtlichkeit betrachtet, in so fern sie mit Unvollkommenheiten noch untermengt ist, und schon durch eine glückliche Verbindung mit andern Eigenschaften, und künstliche Bearbeitung zugenommen hat. Jetzt will ich zeigen, was sie für Unbequemlichkeiten mit sich führe.

So glücklich diejenige sind, welche eine natürliche Zärtlichkeit haben; so eine große Sorgfalt müssen sie anwenden, daß diese Eigenschaft nicht aus der Art schlage, daß sie nicht allzu stark werde und von andern nicht ununterstützt bleibe.

Wer ein fühlbares Gemüth hat, der wird von allen auch den geringsten Eindrücken bewegt; jede Veränderung bringt auch in ihm eine Veränderung hervor, und so kann, wenn er nicht Vorsicht gebrauchet, die Beugsamkeit des Gemüths in eine Unbeständigkeit und Flüchtigkeit ausarten. Mich dünkt, das schöne Geschlecht bestätigt meine Meinung. Es hat un-

streit

streitig eine große Zärtlichkeit, so daß ich ihm hierinnen unter dem männlichen Geschlechte niemand, als die Dichter, vorsehen möchte. Aber wie oft artet nicht dieser reizende Charakter in eine Flüchtigkeit oder Veränderlichkeit aus? Wie oft hat nicht Selinde — allein ich schweige, um dem Verdacht einer Nachbegierde zu entinnen, da ich doch bloß moralisire.

Wer eine allzugroße Zärtlichkeit hat, wer ganz Gefühl ist; dem ist es schlechterdings unmöglich, zur Starkmuth zu gelangen: und wie wollen wir bey der jetzigen Beschaffenheit unsers Lebens glücklich seyn, wenn wir nicht starkmüthig sind? Ich wollte deswegen niemand rathen, daß er sich der Zärtlichkeit ganz überlassen soll. Ein solcher Mensch ist gleichsam nicht Meister über sich selbst; seine Glückseligkeit hängt ganz von äußerlichen Begebenheiten und Personen ab; ein einziger widriger Zufall kann ihn zu Boden schlagen und in die äußerste Betrübniß stürzen, da hinwiederum eine fröhliche Begebenheit ihn entzücken kann, so daß sein Gemüth im Glück und Unglück kein Gleichgewicht hält, weil es gar zuviel Empfindungen hat. Eben deswegen ist ein solcher, der ganz Gefühl ist, der Liebe allzusehr ausgesetzt. Eine jede Schönheit wird ihn bezaubern, und zu Abentheuern verleiten. Sein Tod und sein Leben stehen in der Gewalt seiner Göttinn, in deren Besitz er seine ganze Glückseligkeit setzt. Sein Herz kann zuletzt ein Tummelplatz aller

I 2

Affecten

Affecten werden, und immerdar voll von stürmischen Bewegungen seyn.

Aus diesem Gesichtspuncte pflege ich Günthers Charakter zu betrachten. Dieser Dichter hatte von Natur eine ungemeyne Zärtlichkeit: da er sich aber derselben ganz überließ, da er sie mit nichts milderte, da er sich von jeglichem Eindrucke bewegen ließ, und seinen Schicksalen, die freilich besonder waren, einen zu großen Einfluß in sich gestattete; so stürmte bald dieser, bald jener Affect auf ihn los, bis er von dem Wirbel derselben verschlungen war. Man wird auch bey solchen Menschen ein so seltsames Gemisch von Tugend und Laster antreffen, daß man nicht weiß, was man aus solchen zweydeutigen Geschöpfen machen soll.

Aus allem diesem nun erhellet, daß eine allzugroße Weichherzigkeit, die mit keinen andern Eigenschaften verbunden ist, dem Menschen keine wahre Glückseligkeit verstatte, als welche mit der Ruhe des Gemüths unzertrennlich verbunden ist. Ein allzuführendes Herz ist wie ein Blatt, das vom mindesten Hauche bewegt wird, oder wie ein Schiff, das auf der mislichen See herum irret: die Glückseligkeit aber erfordert eine Ruhe und eine Stille des Geistes. Dieses sahn die Stoiker wol ein, und wollten sich daher eine völlige Unempfindlichkeit angewöhnen, und ihr Herz gleichsam versteinern, damit nichts einige Unruhe darinnen verursache: allein sie spannten die Saiten

zu hoch, und wollten die Natur zwingen, und die Menschlichkeit verbannen, welches unmöglich ist.

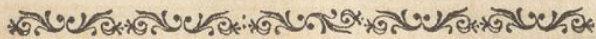
Welch ein glückliches Mittel weiß hier Sophron zu treffen! Sein Gemüth ist sehr fein, aber er mildert diese Feinheit, und läßt sie nicht allzugroß werden. Er kann fühlen, er kann im innersten Grunde seiner Seele gerührt werden; aber er ist zugleich im Stande, diese Bewegungen durch die dazwischen kommende Vernunft zu bezähmen, daß sie nicht zu stürmisch werden, noch sich allzulang in ihrem Sike behaupten. Sein Verstand ist immerdar bereit, neue Begriffe zu entwickeln, die entweder die anwesende verdrängen, oder ihnen eine andere Wendung geben, oder sie stumpf und kraftlos machen können. Neulich starb ihm sein Freund: Sophron fühlte und beweinte diesen Tod, dann ihm starb sein Freund! Aber die Traurigkeit nagte ihm nicht sein Herz ab, sie übermeisterte ihn nicht, und er entriß sich bald ihrer Gewalt, und zwar nicht durch eine Flüchtigkeit, womit sich kleine Seelen behelfen, sondern durch erhabne Begriffe, die er aus seinem Schatz hervornahm, und die eine Gegenarznei seines Schmerzens waren. Sophron genießt alle unschuldige Ergötzlichkeiten dieses Lebens, aber mit der größten Mäßigung, daß man nicht sagen kann, sie besitzen ihn, sondern, er besitze sie. Es ist wahr, wenn ihn ein unvermutheter Zufall trifft; so bekommt sein zärtliches Herz

einen Stoß, allein er wird nicht betäubt, und weiß sich aus der kleinen Bestürzung zu erholen. Seine Neigung zur Liebe ist nicht ungeschlecht, und durch seine Geliebte wird er zwar glücklicher, aber man würde ihn doch nicht unglücklich nennen können, wenn er sie nicht besäße. Kurz, Sophon hat ein fühlbares Herz, welches die Eindrücke leicht in sich faßt, allein es steht in seiner Macht, ob er sie behalten, wie er sie ordnen, und zu welcher Grösse er sie lassen will.

Allein Welch eine Seltenheit ist ein Sophon! Ich wollte fast sagen, nur dem mittlern oder reifern Alter sey diese hohe Kunst möglich: denn gemeiniglich ist der Jüngling zu fühlend, und der Greis zu unempfindlich. Nur ein großes Genie kan es hierinnen zu einer Vollkommenheit bringen, und zwar durch keinen andern Weg, als eine tägliche Uebung. Und deswegen will ich denjenigen, in dessen freyem Willen es steht, ob er zärtlich und ästhetisch, oder stoisch und abstract denken will, oder der diese beide Stücke weislich zu vermischen weiß, für den erhabensten Weltweisen halten.



Ein-



Einladung auf einen Caffee
an Herrn G *

Besuche mich, mein Freund, und koste den Nektar
arabischer Bohnen,
Und schwelle die männlichen Adern mit mir.
Komm bald; verlaß dein Geschäft; schenk diese Stunde
der Freundschaft:
Der Caffee sprudelt und wartet auf dich.

Ich habe das feindliche Heer der Sorgen dem
Sturmwind gegeben,
Der sie in die Flut der Vergessenheit taucht:
Hingegen den menschlichen Scherz aus seiner cypri-
schen Laube
In mein vertrauliches Zimmer gelockt.

Er fließt (du kennest ihn wol!) sanft, wie ein Bach
der dem Wandrer
Mit leiserer Stimme, durch süßen Betrug,
Den noch zu messenden Weg aus dem Gedächtnisse
lispelt,
Und in sein Ohr Harmonien ergießt. !



Frei seyen unsre Gespräche, so weit von der stei-
fen Methode,

Als von der Frechheit des Pöbels entfernt:
Indeß daß der braune Caffee stets in die Schale sich
stürzet,

Und Zung und Gaumen mit Reiz überströmt.

Und willst du deinen Geschmack mit dem Geruche
verbinden;

So wird von selbst ein balsamischer Kranz,
Den ich dem Sommer entwand, nachamend dein
Schälchen umschlingen,

So bald er unsre Umarmung erblickt.

Dann schaue sie auf uns herab, die himmlisch-
lächelnde Freundschaft,

Und segn' uns, und spreche mit heiterer Stirn:
Scherzt, Kinder, scherzet so fort: ich will euch glück-
licher machen,

Als sorgenbelastete Könige sind.

Vielleicht verwunderst du dich, daß ich von Scher-
zen und Freundschaft

Den kleinen geflügelten Amor getrennt;
Nein, weg mit dem Amor! ich traue dir nicht; du
würdest es machen,

Wie es der tejsische Dichter gemacht.



D boshafter Freund! wär er da; du tauchtest ihn
auch in den Caffee,
Und dann --- ich kenne den Grausamen schon!
Wein, Amor, stiege vielmehr ins Zimmer der sprö-
den Selinde,
Und stürze dich selber in ihren Caffee.

Nun, Freund, ist alles bereit: die Schale scheint
zu lechzen,
Der Caffee wünschet getrunken zu seyn.
Befürchte niemand; mein Schloß und patriotischer
Riegel
Läßt keinen schwägenden Thoren zu mir.

Makreon nahm den Knaben, den er in den Rosen
gefunden,
Stieß ihn in den Becher, und trank ihn hinab.
Alein er kügelte ihn, und tobt im innersten Marke,
Und rißte sein brennendes Eingeweid auf!





Ein Gesicht.

Ich habe solche Dinge gesehen, die man mir kaum glauben wird: allein dieß soll mich nicht abschrecken, daß ich nicht der Welt mein Gesicht offenbaren sollte, indem ich versichert bin, daß mir viel merkwürdiges gezeiget worden. Es ist ein Fehler unsers Jahrhunderts, daß man keine Entzückungen mehr glaubt, und die Erscheinungen für Geburten eines enthusiastischen Kopfes ansieht. Hat nicht ein glaubwürdiger Horaz den Bacchus und die lernenden Nymphen, und die spizigen Ohren der Satyre gesehen? Ich will nicht hoffen, daß man ihn einer Lüge beschuldigen wird, da es unter den Gelehrten noch eine Streitfrage ist, ob Horaz nicht auch unter die Kirchenväter zu zählen sey? Mehrere Beyspiele will ich nicht anführen; denn man mag meine folgende Erzählung für ein wirkliches Gesicht oder für einen Traum, oder nur für ein Geschöpf meiner Einbildungskraft halten; so werde ich mich wenig darum bekümmern, denn was ich gesehen habe, das habe ich gesehen. Nur dieß einzige will ich noch erinnern, daß es den Leser nicht befremden möge, wenn er dunkle Stellen antrifft, dann dieß erfordert die Natur eines Gesichts, und der Schauer weiß sie oft selbst nicht

nicht recht zu erklären; doch werde ich mich der möglichsten Deutlichkeit bestreiken.

Entzückt und von meinem Schutzgeist begleitet, konnte ich ganz Deutschland mit einem Blick übersehen. Aus seiner Mitte erhob sich ein Berg, welchen ich für keinen andern als den Parnas halten konnte, denn er hatte zween Gipfel, war mit Lorbeerbäumen bewachsen, und ein Gott saß in dem glänzenden Chor von neun Mädchen, welche man die Musen nennet. Sie waren schön, wie du, Selinde, und in ihren Blicken saß die Weisheit: vor Begierde wollte ich hinfliegen, als mich mein Genius am Ärmel zurück hielt. Ueber dem Berge sah ich das Gerücht in einer Wolke, welches stark in ein holes Erz stieß, daß der Schall ganz Deutschland durchdrang. Ich fragte meinen Genius, was dieses zu bedeuten hätte? worauf er mir zur Antwort gab, alle Dichter Germaniens werden vor diesem Berge erscheinen, um Zeugnisse ihrer Kunst abzulegen. Man kann sich leicht vorstellen, was mich für eine Neugier ergriff, diese Scene anzusehen: ich wollte aber auch selbst gern in der Versammlung dieser Dichter seyn, und sagte deswegen zu meinem Führer: ich kann auch Verse machen! ich will auch mein Glück versuchen! und war eben im Begriff, fortzueilen, und mich herunter zu lassen, (dann wir schwebten, in einiger Entfernung von dem Berg, in der Höhe:) allein mein Schutzgeist, der es redlich mit mir meynte, fragte

fragte mich mit einer ernstern und vielsagenden Mine, ob ich ein Poet wäre? welche Frage schon hinlänglich war, mich abzuhalten, daß ich mich begnügte, ein bloßer Zuschauer zu seyn.

Und nun fingen die Dichter an, da sie das Zeichen hörten, herbey zu kommen. Es war, als wenn ein gewaltiger Fluß daher strömte, oder ein ganzes Kriegsheer anrückte. Ein langer Strich Feldes ward von dieser ungeheuren Menge bedeckt, daß ich mir eine so große Fruchtbarkeit an Dichtern, die alle wirklich in Deutschland leben, vorher niemals eingebildet hätte. Man sagt deswegen, es sey selbigen Tags eine so große Einsamkeit in den Städten und Dörfern Deutschlands gewesen, daß der Sultan, wenn er den Zeitpunkt in Acht genommen hätte, und plötzlich eingefallen wäre, wenig Widerstand würde gefunden haben.

Apollo bezeichnete gleich den Anfang dieser Zusammenkunft mit einem erstaunlichen Wunder, denn er verwandelte die Leibesgröße eines jeden in diejenige, die der Größe seines Geistes gemäß war. Himmel, Welch ein Anblick! viele, die als Riesen gekommen waren, setzten sich in kleine Zwerge nieder, und hinwiederum Personen von kleiner Größe wurden so ansehnlich und erhaben, daß sie aller Augen auf sich zogen. Ich habe einen bemerkt, der in einer Riesengestalt, mit gemessnen Schritten und trotziger Stirne daherging, nach seiner Ankunft aber so klein wurde

wurde, daß ich mein Fernglas heraus ziehen mußte, um ihn zu entdecken. Za einige verschwand gar, daß weder die Vergrößerung des besten Sehers noch Diogenes Laterne hinlänglich waren, sie ausfindig zu machen. Man sah sie auch nimmer, bis sie sich aus dem Gesichte des Apollo verlohren hatten und weggegangen waren, welches ihnen viele andere Pygmäen, um dem lauten Gelächter der Zuschauer zu entgehen, nachmachten, indem sie sich vom Berge wegschlichen, und so ihre vorige Größe wieder erhielten. Auf diese Art war die große Menge um viel verringert, wiewol einige Zwergge, weil sie meynten, ihrer Kunst gewiß zu seyn, und diese Verwandlung nur für einen optischen Betrug hielten, dablieben, um einer größern Schande vorbehalten zu seyn.

Und nun stiegen die Musen und Gratten mit dem Apollo in feierlichem Glanze herab, und setzten sich nah am Fuße des Berges nieder. Eine jede hatte ein musikalisches Instrument in der Hand, und um sie her lagen frische Kränze zerstreut, welche demjenigen zugedacht waren, dessen Spiel ihrem Ohr eine Genüge leisten würde.

Zu erst trat ein ansehnlicher Dichter hervor, welchem diese seine Größe zugleich natürlich war. Er kam aus den Alpengebirgen zu dieser Versammlung, nicht so wol um die Unsterblichkeit der Dichter zu erlangen, als vielmehr sich von wichtigern Geschäften zu erholen, und
aus

aus der Gesellschaft der Musen Vergnügen zu schöpfen. Er trat mit vieler Schüchternheit zur Uranie hin, und nahm eine Harfe von ihr, worauf er so erhaben spielte, daß ihm alle Musen Beyfall zulächelten. Es waren zwar einige Pygmäen da, die entsetzlich schryen, seine Töne seyen so rauh und ungeschlacht, daß man nicht wisse, was er wolle: allein er sang für sie zu erhaben, und die Musen, ob sie schon auch bisweilen etwas hartes entdeckten, kehrten sich nicht an dieses Urtheil, indem sie wohl sahen, daß dieser Dichter sich von der gemeinen Art zu (*) singen entferne, und würdig sey, nachgeahmt zu werden. Er war so bescheiden, daß er seinen Fehler gestand, und den Kranz von Cedernlaub, den ihm Uranie um die Schläfe flocht, schien er kaum annehmen zu wollen.

Nach ihm drängte sich einer hervor, der durch die Verwandlung zimlich klein geworden war. Seine Wissenschaft war sehr weitläufig; darin aber bestand, wie er glaubte, seine größte Stärke, daß er die Töne von andern wol zu beurtheilen wußte. Er maßte sich deswegen ein Recht an, alle Sänger zu tadeln, nur die nicht, die seine Notenbücher gekauft, und ihre Stücklein daraus gelernt hatten. Er
ging

(*) Weil hier von Instrumenten die Rede ist; so muß ich dem Leser sagen, daß ich das Wort singen in eben dem weitläufigen Verstande nehme, wie die Lateiner ihr *canere*.

ging mit vieler Zuversicht zur Euterpe, nahm von ihr eine Leyer, und versicherte, daß er auf diesem Instrument ein Meister wäre. Allein es war nichts als ein elendes Trillern, ohne Geist, und ich sah niemand, der ihm Beifall gab, als einige Bauern, welche voll Freude ausriefen: das ist ein rechter Leyerermann! den sollten wir bey unsern Hochzeiten haben! Am lächerlichsten lautete es, wenn er verliebte Töne machen, und überhaupt den Affect rühren wollte, denn da war ein erbärmliches Geheul auf seinen Saiten. Man rieth ihm oft, er sollte aufhören, allein er trillerte seine Liederchen beständig fort, wovon die meiste Hochzeiten, Leichen, Namenstage, Geburtstage u. s. f. angiengen. Zu jedermanns Verwunderung gieng er gar zu Kalliope, und rieß ihr die Trompete aus der Hand, welche er aber nicht einmal anblasen konnte. Man gab ihm darauf eine Posaune, aus welcher er so fürchterliche Töne blies, daß die Musen die Ohren zuhielten, und ihm als bald ein Stillschweigen auferlegten. Nun ermahnten ihn seine Freunde, er sollte fortgehen; allein er wollte schlechterdings einen Kranz haben. Als Apollo sah, daß er nur auf diesen wartete; winkte er einigen Satyren, die ihn gleich ergriffen, mit Disteln kränzten, und so ins weite Feld springen ließen. Ach! sagte er unterm Fortgehen: sind dann die Musen selbst undankbar?

Tantaene animis coelestibus irae?

Sind

Sind dann alle meine Bemühungen umsonst? Ich habe doch die besten Dichter nachgeahmt. Du Simon Dach! Du Gryphius! Du Flemming und ihr andere Helden in der Poesie, ihr seyd mein Muster gewesen! allein ich habe dieses Schicksal mit vielen andern großen Männern gemein! — Als ich diese traurige Begebenheit sah; fragte ich meinen Genius, wie dieser Unglückliche hieße? welcher mir aber weiter nichts von ihm sagte, als, er habe dieses Schicksal verdient, indem er den Geschmack unterdrückt, und in dem unbilligen Tadel der größten Dichter sein Vergnügen gefunden.

Nun kam einer mit einer etwas finstern Mine, welche ihm die Natur nur deswegen gegeben zu haben scheint, daß uns hernach sein aufgeklärter Wis und zärtliches Herz in eine desto größere Verwunderung setzen sollten. Alles an ihm war Natur, deren Liebling er war; alles an ihm gefiel und reizte, und selbst seine geringste Bewegungen schienen von der Natur hervorgebracht zu seyn. Er ging mit vielem Anstande zu den Grattien hin, und das sanfte Lächeln derselben zertheilte das Dunkle seines Gesichts. Dann nahm er eine Leyer von ihnen, und lockte so einnehmende, zärtliche und feine Töne aus ihr hervor, daß ich eine Gratie zu hören glaubte. Der ganze Umstand klopfte in die Hände, und die Mädchen zerflossen fast in Entzückung, da sie seinen Saiten zuhörten. Die Huldgöttinnen umarmten und führten ihn,
mit

mit Rosen bekränzt, zu den andern unsterblichen Dichtern auf den Gipfel des Bergs. Sonst sagt man auch diß noch zu seinem Ruhme, daß er sich nicht zu hohen Tönen verstiegen, noch über seine Sphäre hinaus gewagt habe.

Aber iso trat einer in prächtiger Gestalt daher, und zog die Blicke und die Erwartung aller Zuschauer auf sich. In seiner Gesichtsbildung schien der Ernst sich mit dem holdseligen Lächeln zu vermischen, um desto mehr zu gefallen. Er nahm die Trompete aus der Hand der Kalliope, und blies so neue und unerwartete Töne daraus, daß viele der Zuhörer von einer Art Enthusiasmus hingerissen wurden. Er wußte, wie die menschliche Seele müßte angegriffen werden, wenn sie etwas stark empfinden sollte. Er kannte das furchtbare Schöne vollkommen. Bald floss ein zarter Ton von seinem seufzenden Mund, und schmelzte die weichen Herzen; bald rauschte sein Gesang gewaltig, und erschütterte mit treffendem Schlage das Ohr: je nachdem es die Umstände erforderten. Weil seine Töne in Deutschland unbekannt und unerhört waren; so entstand ein groß Gemurmel unter dem gemeinen Haufen, der alles, was er nicht versteht (und wie viel versteht er?) zu tadlen pflegt. Also haben, schrieb man, unsere Väter, die alten Deutschen, nicht gesungen! diß sind fremde und unerhörte Töne! — allein, in seine Größe eingehüllt,
 S. Beyträge, II. 3. B. 2 St. K schien

schien er dieses Geschrey nicht zu hören, und vollendete seinen göttlichen Gesang. Virgil, der auf dem Gipfel des Berges saß, kam aus seinem Lorbeerhayn herunter, und freute sich, daß auch sein Tonmaas in Deutschland so künstlich nachgeahmt würde, ja man will bemerkt haben, er sey etliche male roth geworden. Weil er seinen Gesang der Gottheit geweyht hatte; so überließ die Kalliope seine Umkränzung einer heiligern Muse, der Sionitinn, welche vom Himmel herab flog, und mit einem künstlich gestochtnen Lorbeer seine Schläfe schmückte. Seine Art zu singen ward in Deutschland immer bekannter, und sein Werth stieg von Tag zu Tag, daß die Stimme richterischer Schreyer vom Lobe der Kenner überstimmt wurde.

Es befand sich einer unter den versammelten Dichtern, den der Nächstvorhergehende in eine edle Eifersucht schien gebracht zu haben, daß er gleich nach ihm mit eilfertigen Schritten zur Kalliope hintrat, und gleichfalls die Trompete von ihr nahm. Seine Töne waren männlich, kühn und gefest, und da Homer hörte, daß sie den seinigen so ähnlich waren; kam er herab, und bezeugte eine große Freude. Es ist wahr, sein Entschluß, in die Fußtapfen seines Vorgängers zu treten, war ein wenig zu schnell, und sein Ton nicht selten rauh, weil er mit der neuen Singart seines Vorgängers noch nicht recht bekannt war. Ueberdies bemerkte ich, daß er ganze Stücke vom vorigen in seinen Gesang

ein

einstocht, welches man eine übertriebene Nachahmung nannte. Der Gott des Geschmacks hätte es lieber gesehen, wenn er nicht so viel und so lang gesungen, und sich zu wenigern Gesängen mehr vorbereitet hätte. Inzwischen klangen doch seine Töne überaus männlich, und wurden nach und nach harmonischer. Man muß ihn auch unter diejenige rechnen, die den elenden Geschmack verbessert, und der Kritik ein neues Licht aufgesteckt haben. Die Musen gaben ihm einen Kranz von heiligem Eichenlaube, und Homer führte ihn mit sich in seinen Hain, den die wilde Natur über ihn ausgebreitet hatte.

Indem dieser Dichter sang; gefellte sich zu ihm ein edler Jüngling, der die Weltweisheit und Dichtkunst künstlich mit einander zu verbinden wußte. Er beehrte von der Erato eine Leyer, und sagte, er wolle seinem Mädchen ein Lied singen: welches er auch mit so vielem Beyfalle that, daß den Ernsthaftesten seine jugendliche Töne, die so viel männliches hatten, gefallen mußten. Er nahm hernach auch von der Kalliope die Trompete und sang mit dem vorhergehenden wechselsweise darauf, aber anfänglich noch harmonischer als jener, dessen Töne eben hiedurch ihre Rauhigkeit verlohren. Vielleicht sang er auch anfänglich zu viel, wie er dann selbst nicht mit allem zufrieden war; und begann deswegen, nachdem er ein wenig geschwiegen hatte, einen neuen Gesang, dessen

Anfang schon sehr viel versprach. Er bekam von den Musen einen mit Blumen und Cedernlaube durchflochtenen Kranz.

Die drey vorhergehende Sänger hörte einer, der aus dem Felde des Kriegs mit einem langen Ritterspeeere hieher gekommen war: allein sie gefielen ihm gar nicht. Er nahm die Trompete aus der Hand der Kalliope, und sagte, er wolle einen alten deutschen Helden besingen. Alles war aufmerksam, und den Musen gefiel sein Vornehmen. Allein sein Gesang war nicht so, wie sie ihn erwartet und gewünschet hatten, ob er wol einen so genannten Kunstrichter fand, der ihn über alle dergleichen Sänger hinauf setzte. Sein Hauptfehler war, daß er die steife und frostige Singart der Gothen und alten Deutschen behielt, von welchen bekannt ist, daß sie keine große Tonkünstler gewesen. Als ihm die Musen dieses vorhielten; so sagte er, er glaube ganz recht daran gethan zu haben, daß er die alte Singart der Deutschen beybehalten und die römische verworfen habe, indem sein Held ein Deutscher gewesen. Worauf ihm die Musen den kurzen Bescheid gaben, sein Held sey zwar ein Deutscher gewesen, aber er habe auch römisch gefochten: und so ließen sie ihn unbekranzt fortgehen.

Iho kam einer, dem die Natur eine besondre Gelenkigkeit des Genies gegeben hatte, daß es ungewiß war, ob man ihn auf der Leyer oder Trompete, in scherzhaften oder ernsthaften Ges

Gefängen für einen größern Meister halten sollte. Auf der Leyer sang er erhaben, und erschlog mit horazischem Schwunge die Lyrische Höhe. Er ist unter denen, die zuerst eingesehen haben, welch ein Geist zur Regierung der Leyer erfordert würde, und wie viel es den Horaz gekostet, bis er Horaz geworden ist. Vielleicht wäre dieser römische Dichter zu ihm herab gekommen, wenn er gehört hätte, daß auch sein künstliches Tonmaas nachgeahmt würde. Er nahm hernach auch die kleine satyrische Trompete, womit Homer vormals die Batrachomyomachie gesungen hatte, und blies damit in den Schwarm unartiger und zügelloser Stutzer, und zerstreute ihn. Gleichwie sich vormals Orpheus in die öden Wüsten wagte, und die wilden Thiere durch den sanften Klang seiner Saiten bezwang; so bändigte dieser Sänger die moralische Ungeheuer in der galanten Welt, gab den Renommisten ihre Menschheit wieder, lehrte die artige Herren über sich selbst lachen, und zeigte den Mädchen, daß sie ohne Wis den Nahmen der Schönen nicht verdienen. Die Musen bezeugten ein besonders Wohlgefallen über seine Lieder, und man sah die Faunen mit ungewöhnlichen Sprüngen herum tanzen. Er bekam einen mit Rosen durchschlungnen Lorbeer.

Nun trat ein junger Sänger mit reizenden Minen hervor, bat sich von der Euterpe eine Flöte aus, und sang Schäfergedichte. Voll

Natur, voll oder Einfalt waren seine Gefänge, und man kann nicht sagen, daß die Kunst viel Antheil daran habe. Er band sich an kein gewisses Tonmaas: desto freyer und ungezwungener waren seine Lieder. Er führte zuerst die sicilianische Musen nach Deutschland, Theokrit kam zu ihm herab, und freute sich, daß er sich in einem Deutschen erblickte. Die Schäfer konnten nach seinen Tönen tanzen, denn sie waren ungekünstelt, und nach ihrer Gemüthsbeschaffenheit eingerichtet. Ja sie glaubten, er habe seine Flöte von einem Waldgotte geschenkt bekommen, und den Pan selbst zum Lehrmeister gehabt. Nach diesem versuchte er auch die Trompete, und sang den Tod eines Frommen aus der heiligen Geschichte mit einer sehr reizenden und beweglichen Stimme. Kalliope und Euterpe flochten ihm aus Lorbeern und Narzissen einen Kranz, und Theokrit führte ihn mit sich hinauf zu den andern Dichtern.

Iho taumelte ein ganzer Schwarm ana freontischer Sänger heran, und alle riefen: Evohe! Vater Bacchus! von dir begeistert wollen wir den Wein, die Freundschaft und die Liebe singen! Sie bekamen hernach von den Musen Zithern, allein die wenigsten konnten, weil sie berauscht waren, einen schicklichen Ton hervor bringen, ja einige waren so unzüchtig und unverschämt, daß sie sich an den Musen vergreifen wollten, worauf sie fortgejagt wurden, nachdem man ihnen zum Spott kleine Pfeif-

Preisgen gegeben hatte, dergleichen man den Kindern zu kaufen pflegt; denn ihre Töne waren überaus kindisch. Nur drey schien ich bemerkt zu haben, die die anakreonthische Zither zu spielen vermochten, und diese Saiten, die feiner sind, als man insgemein glaubt, zu beleben wußten. Sie wurden mit Epheu und Myrten bekränzt, und von dem tejsischen Dichter in seinen düftenden Frühlingshain geführt.

Ich könnte noch viel merkwürdiges von meinem Gesichte sagen, z. E. wie sich einige Dichter öffentlich gescholten und gerauscht, und jungen Leuten ein Vergerniß gegeben, indem sie um Buchstaben zankten; was die Schulmeister aus dem Württembergischen für ein Aufsehen gemacht, und wie ein Provisor, der den ersten Buben geschlagen hatte, sich einbildete, er sey der vornehmste Poet, und überhaupt ein Mann, ohne welchen die Welt untergehen würde; ferner wie sich ein gewisser schwäbischer Dichter feyerlich bey dem Apollo beschwerte, daß man ihn wegen der reimlosen Verse in seinem Lande verkezert habe, und daß es deswegen kein Wunder sey, wenn so wenig rechtschafne Dichter aus seinem Vaterland erschienen; endlich wie einige Poeten den Parnas mit Gewalt haben erobern wollen, und deswegen ein starkes Kanonenfeuer gemacht, welches aber auffer dem Schalle weiter keine Wirkung hatte — Allein wenn ich alle die närrischen Dinge erzählen sollte, die ich gesehen; so würde mir die Zeit zu

Kurz werden: ich will deswegen zum Beschluß eilen. Apollo bezeugte seine Zufriedenheit mit dem Zustand der Dichtkunst in Deutschland, und ermahnte diejenige, die zwar igo zum Lorbeer noch nicht reif waren, aber es doch einmal werden könnten, beständig nach den erhabnen Dichtern aufzusehen, die vom Gipfel des Pindus herabschauten. Den Feinden des Geschmacks aber und den Dunzen versprach er ein Tollhaus durch die Satyre aufführen zu lassen, wo sie nach rühmlichen der Dummheit geleisteten Diensten, als Invaliden, ihr Leben beschließen könnten. Endlich nahmen Horaz und Ovidius ihre römische Levern, jener sang eine Ode und dieser eine Elegie: beede schienen eifersüchtig zu seyn, daß Virgils Tonmaas allein so glücklich seyn sollte, auch in Deutschland nachgeahmt zu werden, eine horazische Ode aber und eine ovidische Elegie noch so fremde Namen im Deutschen wären.

Den Beschluß machte ein gemeinschaftlicher Gesang der Musen, womit sie den Gott des Geschmacks auf die Höhe des Berges begleiteten. Mein Genius schied von mir; ich kam aus meiner Entzückung zu mir selber, und achtete mich verbunden, dem Publico von meinem Gesichte eine kurze Nachricht zu geben.





Abschiedsode an Daphne.

Er schwebt, dem ich schon lang entgegen weinte,
 Der finstre Tag schwebt über meinem Haupt,
 Der mir auf einmal so viel Freunde,
 Und meine Daphne raubt.

Mein Herze braust -- Mein Mund erstarrt -- Ich
 fühle
 Die Zärtlichkeit in ihrer ganzen Kraft --
 Ich bin betäubt von dem Gewühle,
 Der strengen Leidenschaft!

Indes enteilt die Zeit, die Stunden laufen,
 Und rufen mich hinweg -- hinweg von ihr!
 O könnt ich die Minuten kaufen;
 Ich gäb ein Jahr dafür!

Ghent, Himmel, uns noch eine halbe Stunde;
 Und reiße mich nicht so gewaltig hin,
 Laß mich vorher aus Daphnens Munde
 Den letzten Nektar zehren!



Laß mich das leztemal die Hand ihr drücken,
 Das leztemal die Brust sich thürmen sehn,
 Und alsdann, trunken vom Entzücken,
 Mein schwimmend Auge drehn!

Wie werden mir die Tage meines Lebens
 So kummervoll, so leer von Freude seyn!
 Wie werd ich überall vergebens
 Um melne Daphne schreyen!

Ich werde mein Gemüt zusammen falten,
 Dem Freund entfliehn, ders redlich mit mir meynt,
 Und mit dem Wald Gespräche halten,
 Als wie mit meinem Freund!

Wie oft werd ich im Traum den Nektar trinken
 Von deinem Rosenmund! Wie oft wird mir
 Dein großes blaues Auge winken,
 Und ich bin fern von dir!

Wie oft wirfst du, gehüllt in leichte Düste,
 An deines Freunds, an meiner Seite stehst,
 Und mir, wie sanfte Frühlingslüfte,
 Den Schlaf vom Auge wehn.

Wie



Wie werd ich dann, durch deinen Ruf erwecket,
Wenn Schlaf und Bild und Hofnungen entfliehn,
Die Hände, die ich ausgerecket,
Betrübt zurücke ziehn!

Dwäre mir dein Bild niemals erschienen,
Dein blondes Haar, dein Mund der schweigend
spricht,
Dein blaues Aug, der Wig der Minen,
Dein wächsernes Gesicht!

Wer weiß, wenn ich von langer Sehnsucht müde,
Die Gegend seh, wo ich an deiner Hand
Im zärtlichsten Vergnügen glühte,
Das je mein Herz empfand!

Wer weiß, wenn ich den Garten wieder grüße,
Wo niemand uns, als unser Freund belauscht,
Wo wir die Erstlinge der Küße
Einander zugerauscht.

Der Himmel sah; sein Antlitz wurde heller:
Der Bach, der sonst das krumme Thal durchschlich,
Empfand mit uns, und vollte schneller,
Und strebte über sich!

Da



Da trank mein Herz den Strom der Lust -- da
wehte

Die Liebe mich im warmen Zephyr an,
Indeß daß eine milde Nöthe
Durch meine Wangen rann.

Nun ist's vorbey! -- Ist wird sich unsrer Füße
Kein Feld mehr freun! -- Ist rauscht nicht
mehr der Bach
Dem schmeichelnden Geräusch der Küße
Mit holden Schwäßen nach.

Ist werden wir nicht mehr in hellen Nächten
Samt deinen Freundinnen und unserm Freund
Einander in die Arme flechten,
Vom hohen Mond bescheint!

Nun ist's, als wenn es nie gewesen wäre,
Die Tage sind, wie von dem Sturm zerstreut,
Und liegen unbekant im Meere
Der räuberischen Zeit!

Werb



Werd ich dich aber jetzt vergessen können,
Wenn uns der Raum entzweyt? -- Nein Daphne,
nein,
Und wenn uns ganze Welten trennen;
So bin ich dennoch dein!

Nimm diesen Kuß, du tugendhafte Schöne,
Den dir die Zärtlichkeit beym Abschied giebt,
Nimm ihn, und schließ aus dieser Thräne,
Wie sehr ich dich geliebt!



Einige



Einige Probleme samt ihren Auflösungen.

Man stellt sich viele Sachen als schwer vor, die doch in der That sehr leicht sind, wenn man ihre innerliche Beschaffenheit recht einsieht. Wir würden viel größere Gelehrte unter uns haben, wenn dieses Vorurtheil nicht wäre, denn die Schwierigkeit einer Sache pflegt junge Leute gleich beym ersten Anblick abzuschrecken. Ein Lehrmeister soll also seinem Schüler die zu lernende Sache als etwas leichtes vorstellen, und dadurch in seinem Gemüth eine Begierde erwecken, sie mit frischem und gestroftem Muth anzugreifen. In dieser Absicht habe ich folgende Probleme aufgelöset, von deren Schwierigkeit man so viel Wesens macht, die mich aber nicht sonderlich viel Mühe gekostet haben, und auch dem Leser leicht verständlich seyn werden.

I. Aufgabe.

Mit leichter Mühe ein Poet zu werden.

Auflösung.

- 1.) Kaufe dir alle deutsche Poeten zusammen, und lies sie flüchtig durch, denn es muß alles geschwind gehen.
- 2.) Dies

Einige Probleme samt thren ic. 159

- 2.) Diejenige Stellen, die dir am besten gefallen, oder von denen du dir einen Gebrauch versprechen kannst, lerne auswendig, oder schreibe sie in einen besondern Fascikel.
- 3.) Merke insonderheit die schönen und neuen Wörter und Redensarten, ja mache selbst dergleichen Wörter, denn es ist nicht so gar schwer.
- 4.) Wenn du nun ein Gedicht machen sollst; so bilde dir um mehreren Behufs willen ein, du mühest eine Armee anführen, und eine Schlacht liefern. Diese Vorstellung hat einen großen Nutzen, wie du gleich sehen wirst.
- 5.) Zähle also deine (nach reg. 2. u. 3.) geworbene Soldaten, theile sie in Truppen ein, und gieb jedem Trupp ein vorzüglich schönes Wort zu, welches als der Officier von der Compagnie angesehen werden kann.
- 6.) Halte dir ein Corps de Reserve, welches, wenn die Noth an den Mann geht, hervorbrechen und die Lücken büßen kann.
- 7.) Vor dieser poetischen Schlacht aber trinke eine gute Portion Wein. Denn die Gedichte, die nicht aus einem von Wein erhitzten Kopf herkommen, pflegen kalt und frostig zu seyn.

7.) Nun

- 7.) Nunmehr gieb das Zeichen zum Angriff; hebe deine Feder wie einen Marschallstab empor; reite in deinem ganzen Heer wie rasend herum; bringe deine Soldaten in eine Hitze, und, ermahne sie, vor deine Ehre ritterlich zu kämpfen.
- 8.) Wenn einige nicht fechten oder gar davon laufen wollen; so ziehe sie an den Haren wieder zurück, sie mögen wollen oder nicht.
- 9.) Laß es dich nicht anfechten, wenn auf solche Art dein System ein wenig verrückt wird; denn jedermann wird glauben, du habest einen *furor poeticum* gehabt.
- 10.) Wenn nun die Schlacht geliefert ist; so rathe ich dir, die Körper der gebliebenen Soldaten zu begraben, weil sonst zu besürchten ist, es möchte eine Pest entstehen.

II. Aufgabe.

In Gesellschaften ein witziger Geist zu seyn.

Auflösung.

- 1.) Sammle dir Sprüchwörter und Gleichnisse so viel du kannst, und mache sie dir so geläufig, daß ein jedes bereit ist, bey Gelegenheit hervorzubrechen. Z. E. der Caffee wird mir heut bekommen, wie dem Hund das Grasfressen.

2.) Verz

- 2.) Lerne dich künstlich vernennen, oder verändere einige Buchstaben in den Wörtern, daß ein anderer Verstand herauskomme. Z. E. Hochgehörter Herr, Frauenziefer, Hohefesselgeboren, und was dergleichen Flosculi mehr sind.
- 3.) Mache Wortspiele und bediene dich der zweydeutigen Wörter. Z. E. anstatt: sind Sie schon aufgestanden? fragst du viel sinnreicher: haben Sie schon Pfulbendorf verlassen? Wenn man zu dir sagt: ich will mich an Ihnen rächen; so antworte flugs: ey! Rechen braucht man zu dem Heu. Ich verspreche dir vor eine jede solcher zierlichen Reden das Lachen der Compagnie, und von dem Frauenzimmer einen gewissen Fächerschlag: das Frauenzimmer aber muß seyn, wie es der Brauch ist.
- 4.) Bringe ganz ungeveimte Sätze mit der ernsthaftesten Mine herfür; und wenn man sich darüber verwundert, oder gar über dich böß wird; so mußt du sie so geschickt auszulegen wissen, daß sie zum Vortheil desjenigen ausfallen, den sie beleidiget zu haben schienen. Z. E. behaupte, daß das Frauenzimmer nicht unter die Menschen gehöre: und wenn dann eine hitzige Schöne über dich böß wird; so sage mit einem lieblichen Gesicht: Nein Mademoiselle! Sie gehören nicht unter die Menschen, sondern
 C. Beyträge, II, 2. B. 2. St. § unter

unter die Engel! Wie tief muß ein solches feines Lob einem Mädchen zu Herzen gehn!

- 5.) Wenn du nun glaubst, was sinnreiches gesagt zu haben; so lache zuerst! darüber, dann das, was man von andern haben will, muß man zuerst thun.
- 6.) Bey diesem allen mußt du das Singen nicht vergeßen, aus Günthers Hochzeitscherz, und andern dergleichen Gedichten, über deren Mangel wir nicht zu klagen haben, Strophen hersagen, pfeifen, herum tanzen, schwören u. s. f.
- 7.) Der feinste Witz aber besteht ohne Zweifel in den Gesichtsmienen und der Stimme. Hierher gehören alle Fragengesichter und Verzierungen des Mundes, alle Modificationen der Stimme, alle Nachahmungen anderer Personen u. s. f. Kurz, je narri scher du dich stellen kannst; für desto witziger wird man dich halten, denn die höchste Stufe des Witzes gränzt an die unterste Stufe der Narrheit, wie man dir solches aus der Philosophie beweisen kann.



III. Aufgabe.

Mit leichter Mühe ein starker Geist zu werden.

Auflösung.

- 1.) Verschaffe dir eine Fertigkeit, dich um niemand in der ganzen Welt zu bekümmern, frey zu denken, und blos nach deiner Vernunft zu handeln: die Vernunft aber mußt du in keinem so engen Verstande nehmen.
- 2.) Wenn du das Glück hast, einen starken Geist zu sehen; so bemerke sorgfältig seine Gesichtsbildung und seine Gebärden. Setze dich hernach vor den Spiegel, und verziehe deine Mienen so lang, bis du glaubst, sie seyen über die Mienen der gemeinen Geister erhaben. Lerne absonderlich die Nase künstlich rümpfen.
- 3.) Leugne alle Religionen: denn es ist der Würde eines starken Geistes unanständig, das zu glauben, was der gemeine Mann glaubt, und überdies ist die Religion heut zu Tag nimmer Mode.
- 4.) Wenn du es so weit bringen kannst, daß du ein Atheist wirst; so darfst du dir erst schmeicheln, die völlige Größe eines starken Geistes erreicht zu haben. Du hast dieses Hauptvorthail hievon, daß du niemand über

dir hast, dich selbst zu einem Gott machen, und also den leeren Platz ausfüllen kannst, welches schon viele starke Geister gethan haben.

- 5.) Schreibst du Bücher, welches du allerdings thun sollst; so rede nur fleißig von der Tugend. Hüte dich aber von den bürgerlichen und niedrig klingenden Wörtern: Gottesfurcht, Frömmigkeit, &c. &c. Stelle dir auch die Tugend nicht so vor, wie die gemeinen Leute, sondern betrachte sie als ein Wort, das aus sechs Buchstaben besteht, und von dem man viel schöne Dinge sagen kann. Aber siehe zu, daß dein Herz nicht das mindeste davon empfindet.
- 6.) Willst du eine Meinung, die dir nicht anständig ist, widerlegen; so hast du eben nicht nöthig, scharfe metaphysische Beweise zu gebrauchen; diese gehören für finstre Scholasticos, aber für keine starken Geister: sondern es ist genug, wenn du mit vielen und glänzenden Worten sagen kannst: das ist abgeschmackt — ich kann mir es nicht vorstellen — Wie können sich doch die Leute vergehen! — Will sich dieses noch nicht recht schicken; so ergreife ein anderes Mittel: mache dich lustig über die Meinung deines Gegners, spotte sie und ihn in lächerlichen Redensarten aus; so wirst du von den meisten Beifall erhalten, und um die übrige

übrige hast du dich, Kraft der ersten Regel, gar nicht zu bekümmern. Diese Art, einen Gegner zu überwinden, hat diese Hauptbequemlichkeit, daß sie universell ist, und sich in allen möglichen Fällen gebrauchen läßt, denn ich versichere dich, daß nichts in der ganzen Welt ist, worüber man nicht spotten könnte.

- 7.) Weil auch die starken Geister ihre besondere Kunstwörter haben; so mußt du dir diese wohl bekannt machen. Dergleichen sind, Natur, Priester, Thoren, Enthusiasten, Betrüger, das Wesen der Wesen, Tugend, getaufte Esel in us u. s. f.
- 8.) Ob wol diese sieben Regeln allein hinlänglich sind, dir zu deinem Entzweck zu verhelfen; so kannst du doch zum Ueberfluß dir die Schriften der starken Geister anschaffen. Sie sind größtentheils in englischer und französischer Sprache geschrieben, aber es haben sich schon Leute in Deutschland gefunden, die sie übersetzt haben: wie ungefehr unsere Schneider die Kleider, die sie aus Paris bekommen, zu übersetzen pflegen; der Franzos lacht oft heimlich darüber, aber der deutsche Schneider erstaunt, daß der französische Wit so hoch gestiegen ist!

IV. Aufgabe.

In der gelehrten Welt ein Aufsehen zu machen.

Auflösung.

- 1) Schreibe Bücher und behaupte darinnen, es mag dir im Herzen Ernst seyn oder nicht, die allerabentheuerlichsten Sätze, die wider die gesunde Vernunft laufen, und alle Ordnung in der Welt umstoßen. Die übrigen Gelehrten werden hernach wider dich zu Feld ziehen, und wo eine Schrift heraus kommt; wird man dir herunter machen. Vielleicht wird deine Schrift gar confiscirt, welches eben so gut oder noch besser ist, als wenn sie in einer gelehrten Zeitung von dem gewissenhaftesten Journalisten auf das beste wäre anbefohlen worden. Es scheint zwar, diese Regel könne von einem ehrlichen Mann nicht wol beobachtet werden: allein laß dich dieses nicht abschrecken; beym Bücherschreiben zieht man den ehrlichen Mann aus, und legt ihn bey Seite, indem man eben bekannt werden will. Ueberdies scheinen viele Gelehrte die Meinung zu haben, ein gelehrter und ehrlicher Mann sey ein viereckigter Zirkel.
- 2) Nimm dir vor, einen Mann zu widerlegen der einen großen Anhang hat, und von je-
der

dermann fast angebetet wird. Wenn du gleich fühlst, daß du keine hinreichende Kräfte hast, sein Gebäude niederzureißen; so stelle dich wenigstens an, als wenn du wolltest. Wir wundern uns ja auch, wenn sich ein muthwilliger Bub an den Waden eines langen baumstarken Mannes anhängt, und ihn nieder zu werfen droht. Plötzlich wird sich der angegrifne Gelehrte oder doch seine Anhänger wider dich aufmachen; es wird mit Schriften auf dich regnen; man wird dich auf allen Seiten anpacken; kurz, es wird seyn, als hättest du in ein Wespennest gestochen. Ich bin dir zwar nicht gut dafür, daß nicht einige grob sind, und dich schelten, und dir die gelehrten Haare zerzausen: allein das ist eben, was du zu wünschen hast, dann hernach gibst du wieder Schriften heraus, und machst es ihm noch gröber, und so kanst du das Spiel eine Zeit lang treiben. Indessen werden so viele Schriften heraus kommen, daß es in der gelehrten Welt nothwendig ein Aufsehen geben muß, und man wird deinen Namen überall nennen. Auf diese Art wirst du berühmt, denn der Ruhm bestehet in nichts anders, als daß viele Leute an vielen Orten deinen Namen nennen, und deswegen ist ein mancher Spitzbub der berühmteste Mann seines Vaterlands.



Die Empfindungen
bey Lesung der Macht der Religion.

Mein, es faßt ihn nicht mehr, mein überschwemm-
 tes Herz
 Diesen Strom des Gefühls! Immer gewaltiger
 Und allmächtiger schlagen
 Mich die Wogen der Leidenschaft!

Höre, höre nun auf! Laß mich ein wenig ruhn!
 Schone, grausamer Young! oder du tödtest mich!
 Meine Seele zerfließet,
 In Empfindungen aufgelöst!

Ich bin matt von Gefühl. Dichter, du hast zu
 tief
 Mich verwundet! du hast mich überwältiget,
 Und die zärtlichsten Saiten
 Meiner Seele zumal gerührt!



Iho schaur ich, und Eis läuft mir durch Mark
und Bein:

Iho führest du mich wieder durch Blumen hin:

Ach! wohin -- zu dem Kusse,

Zur Umarmung der Sterbenden!

Wunderdessen will ich einsam und traurig seyn,
Meinem Schmerze getreu: bis meine Brust nicht
mehr

Seufzer athmet, bis Thränen

Meinem Dichter genug gethan!





Die Verwünschung der Liebe.

Auf! mein Zorn! und rausche gewaltig durch ei-
ferne Saiten!

Lerne den weichern Ton

In die Stimme des Anmuths, der wilden Verzweif-
lung verwandeln,

Und der vernunftlosen Wut.

Dir will ich fluchen, o Tag! da zuerst die grausame
Liebe

In mich Empfindungen goß.

Da sie zu mir mit überredendem Angesicht hintrat,

Und mich den Jüngling gelehrt.

Sey nicht mehr, du fataler Tag! auß der Reihhe der
Tage

Seyest du ewig gelöscht!

Und wenn du wieder erscheinst; so müssen drohende
Wetter

Deine Vorboten seyn.

An



An dir höre man nicht der Braut und des Bräutigams
Stimme,

Sondern ein dummes Geheul.

An dir fahre das blutige Schwert zween rasender
Freunde

In ihr zappelndes Herz!

Auch euch fluch ich, Gesilde, wo mit dem Oden der
Blumen

In mich die Zärtlichkeit schlich.

Die Verwüstung tret über euch hin! Der Finger des
Frühlings

Schaffe vergebens an euch.

Euer Thau sey das Blut von zwey entseßlichen Heeren,
Welche der Gott des Gefechts

Beebe dem Pluto versprach, wovon kein reichender
Bote

Wartenden Völkern erzählt!

Und ihr Wälder, die ihr mit dem Rauschen zitternder
Blätter

Mir die Liebe zu erst

Eingespielet, und meine Lippen zu Seufzern verwöhnt
habt,

Seyd mir auf ewig verwünscht!

Euch



Euch entreißt dem mütterlichen Boden ein wilder
Tausendstimmiger Sturm!

Ueber euch müße mit wichtigerm Schritt der Wolken-
versamler

Wandeln, und auf euer Haupt

Seinen Köcher von Blitzen herunter schütten! Dann
ispelt

Mir die Härlichkeit zu!

Fröhlich will ich es sehn, wie eure Wipfel sich neigen
Unter des Schrecklichen Fuß!

Fröhlich vernehme mein Ohr den Seufzer der fallens-
den Eiche,

Wen sie sich meilenlang streckt!

Schweige du Herz! und brause nicht so! du tobest
vergebens!

Werde von nun an ein Fels,

Und so kalt, wie nordisches Eis auf himmlischen
Bergen,

Das kein Sommer zerschmelzt.

Gönnet mir, Freunde, den Ruhm, daß ich der erste
Poet bin,

Welcher kein Mädchen geliebt.





Ode
an die Durchlauchtigste
Markgräfinn
nach der höchstglücklichen Geburth
des Durchl.
dritten Prinzen
Ludwig Wilhelm Augusts
von
Baden - Durlach.

Tuq. dum procedis, io triumphe!
Non semel dicemus, io triumphe;
Ciuitas omnis, dabimusq. diuis
Thura benignis.

Hor.

Der Krieg, verjagt von blutbesprigten Bühnen,
Entfleucht und schnaubt.
Germanien hebt zweifelnd aus Ruinen
Ihr wundes Haupt.

Was



Was Grimm und Mord und Raub ihr abgewonnen,
Durchirrt ihr Blick.

So staunt der Blick des, der dem Meer entronnen,
Ausß Meer zurück.

Wo bist du, Freund, der du von mir geschieden,
Nief sie betrübt?

Hier komm ich schon, ruft ihr der holde Frieden,
Ich, der dich liebt.

Des Donnerers erzürnte Blicke, jeder
Ein Schicksal, sind

Besänftiget. Heb dich, gleich einer Cedet,
Ausß Bliß und Wind!

Denn mich erbat, zum Heil von so viel Reichen,
Jüngst Durlachs Thron.

Carl Friedrichen gab Gott zum Gnadenzeichen
Den dritten Sohn.



So schimmerte nach den verjagten Fluten
Der ersten Welt
Ein Licht des Bundes: Sturm und Gewässer ruhten
Ins Aethers Feld,

Dürstimm, hörs! Erlöste Völker melden
Ihr Wohlergehn.
Laß ist Dein Volk, Du Mutter künftger Helden,
Dein Anlig: sehn.

Komm im Triumph, und unter den Paaenen
Der Treu und Psicht
Mit Dir Dein Prinz = Er sey dem Glanz der Ahnen
Ein neues Licht!

Von Tugenden und zepterreicher Würde
Erhabnes Bild!
Wie sieht sich unsre Zeit mit Pomp und Pierde
Durch Dich erfüllt!

Wenn



Wenn nun Dein Geist den Flug, der Ihn erhöhte,
 Den Söhnen weist,
 So strahlet, gleich der jungen Morgenröthe,
 Ihr schöner Geist.

Dann nimmt das Feuer, das die Hermanne * hatten,
 Ihr Herz ganz ein.
 Dann lernen Sie, selbst Deinem großen Gatten
 Einst gleich zu seyn.

* Ahnherren der Durchlauchtigsten Markgrafen von Baden.

